

**HEYNE
HARD
CORE**

Pressestimmen

»Hätte ich dieses Buch doch nur schon zu Pfingsten 1996 in Händen halten können – die Gruppe grobporiger Lederwestenundsonstnix-Träger aus Fulda wäre mir nur halb so suspekt erschienen. Ich hätte viel entspannter reagieren können, als ihr Anführer »Brocken« (oder Keule, Beule, Mucki ... wie auch immer) in Ermangelung eines ordentlichen Kornes nach dem Spiritus griff, um erst beim dritten Schluck auf unseren Grill zu kotzen. Oliver Uschmann könnte mit diesem Buch unter Umständen Leben retten. Zumindest weist er – voller Altersweisheit, dem Wissen um das warme Herzgefühl im Schnapsatem-Kollektiv und mit der kühlen Stirn des Leidgeplagten – einen relativ sicheren Pfad durch die Unwegsamkeiten der Festivalkultur. Prädikat: Aber Hallo empfehlenswert, für Neulinge wie Veteranen. Für Besucher und Beschaller.«

Nicholas Müller von Jupiter Jones

»Dieses Buch müsste eigentlich in Dosenform veröffentlicht werden, denn ähnlich wie Bier oder (Gemüse-)Ravioli gehört Kollege Uschmanns neuester Geniestreich ins Gepäck eines jeden Bandlogo-beklebten Kofferraums auf Festivals. So nah warst Du Deinen »Slaaaayer!«- und »Helgaaaaa!«-rufenden ZeltNachbarn bisher nur in der Schlange vor dem umgeworfenen Dixie-Klo! Headliner der Herzen!«

Ingo von den Donots

Zum Autor

Oliver Uschmann wurde 1977 in Wesel geboren und studierte Literaturwissenschaft, Linguistik und Anglistik an der Ruhr-Universität Bochum. Seit Ende der 90er tritt er als Musikjournalist, Geisteswissenschaftler, Autor und Live-Entertainer in Erscheinung. Mit seiner Frau Sylvia Witt entwirft er die »Hui-Welt« um die Bestseller-Reihe *Hartmut und ich* mit virtuell wie physisch begehbarer WG-Welt oder einer 300-Kilometer-Barfuß-Tournee durch NRW. Daneben verfasste er Jugendlromane und einen satirischen Männer-Ratgeber.

OLIVER USCHMANN

**ÜBERLEBEN
AUF
FESTIVALS**

**EXPEDITIONEN
INS ROCKREICH**

**WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN**

Bildnachweis

Jörg Everding: S. 26, S. 42, S. 51, S. 61, S. 69, S. 103, S. 119, S. 139, S. 160,
S. 185, S. 192, S. 196, S. 221, S. 223, S. 232, S. 241, S. 246, S. 261, S. 271, S. 281,
S. 293, S. 296, S. 318, S. 325

Bastian Greshake: S. 176

Sylvia Witt: S. 15, S. 312, S. 329, S. 339, S. 353



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *Tauro*

liefert Sappi, Stockstadt.

Copyright © 2011 by Oliver Uschmann

Copyright © 2012 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2012

Umschlaggestaltung: Melville Brand Design GmbH, München,

unter Verwendung eines Motivs von Jörg Everding

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck

ISBN: 978-3-453-26808-1

www.heyne-hardcore.de

Inhalt

Die Gattungen der Besucher	<i>Seite 9</i>
Die Gattungen der Musiker	<i>Seite 113</i>
Die Verhaltensrituale	<i>Seite 177</i>
Die Ernährung	<i>Seite 257</i>
Die Bauten und Siedlungen	<i>Seite 307</i>
Die Security	<i>Seite 357</i>
Register	<i>Seite 365</i>

Gespräch zwischen Oliver Uschmann und seiner Frau Sylvia Witt

Winter 2011

Zwei Wochen bis zur Manuskriptabgabe

- »Liebchen, jetzt lass es gut sein.«
- »Ich brauche noch ein Vorwort!«
- »Nein, brauchst du nicht.«
- »Doch!«
- »Wieso?«
- »Damit die Leute begreifen, dass das alles Satire ist.«
- »Liebchen!«
- »Ja, weil sonst ...«
- »Liebchen! Denkst du wirklich, die Leser erwarten von einem Uschmann-Buch über Festivals, dass da steht: Denkt brav an den Gaskocher und vergesst nicht euer Zelt?«
- »Nein, aber ...«
- »Jede Erklärung weniger ist besser.«
- »Ja, aber ...«
- »Das kann alles für sich stehen. Ganz ruhig.«
- »Dann machen wir aber wieder einen deiner Aphorismen vorne rein!«
- »Ist denn ein passender da?«
- »Ich guck mal in die Datei ...«



Nichts ist blöd genug,
um nicht mal darüber nachzudenken.



Sylvia Witt

Die Gattungen der Besucher

Der 90er-Jahre-Kinnbart | Die Barbaren |

Die Bettina | Die Betty | Der Bollo |

Der Choleriker | Der Fachmann | Der Flirter |

Der Jünger | Die Kegler | Der Klassenclown |

Die Krankenschwester | Der Kümmerer |

Die Lese-Lara | Das offene Auge |

Der Retro-Rocker | Die Statue | Die Trommler |

Die Turteltäubchen | Der Twitterer |

Die Vandalen | Der Veteran | Der Weltverbesserer

Der 90er-Jahre-Kinnbart

Man hört es, wenn der 90er-Jahre-Kinnbart auf den Campingplatz kommt. Man hört es am Rumpeln des alten VW-Busses und des kalifornischen Punkrocks, der blechern aus seinem Fenster plärrt. Der Punkrock eiert, weil der Kinnbart in seinem Bus immer noch Kassetten abspielt. Er beschriftet sie liebevoll per Hand. Wie ein Modellbauer sitzt er mit dem schmalen Stabilo über den Etiketten, zeichnet die Logos der Bands nach und malt sie aus. Er zieht das runde Rechteck um den Schriftzug von Lagwagon oder zeichnet für die Milencolin-Kassette das tote Küken auf dem Tellerchen nach. Er nimmt sich alle Zeit der Welt für diese Spielerei, denn der 90er-Jahre-Kinnbart lebt ein wunderschönes Paradox: Seine Musik ist schnell, aber er selbst lässt sich niemals hetzen. Die am häufigsten gehörten Tapes schiebt er ohne Hülle in eine schwarze Kassettenbox, die auf der Mittelkonsole aufgeschraubt ist und vorne mit einer durchsichtigen Klappe abgedeckt wird. Auf dem Rücken der Box prangt das durchgestrichene Kreuzifix von Bad Religion. Schaut man vorne in seinen Bus, lacht es mittig aus der Windschutzscheibe. Zur Weihnachtszeit leuchtet daneben ein winziger beleuchteter Plastikweihnachtsbaum.

Der 90er-Jahre-Kinnbart reist niemals allein, denn er ist gesellig. Feuchtfrohlich winken die Arme seiner Kumpane aus der offenen Schiebetür. In ihren Händen: Spritzende Bierdosen der Marken Hansa Export oder Paderborner, denen die Generation des Kinnbarts die Treue hält. Als sie Teenager waren, gab es noch nicht einmal Dosenpfand. Selten hat der 90er-Jahre-Kinnbart auch eine Frau im Bus – in diesem Fall reist er mit ihr allein an und nutzt das Nest als Liebeshöhle. Dabei nimmt er in Kauf, dass diese Nacht die letzte auf einem Rockfestival sein könnte und er in einem Jahr um diese Zeit die Nächte schlaflos verbringt, weil statt einem Sänger auf der Bühne ein Baby in der Wiege schreit. Es ist okay für ihn und folgerichtig, denn er ist schon älter und er liebt seine Freundin. Warum nicht einen Sohn zeugen, hier und jetzt, unter den von der Hauptbühne herbeigewehten Klagerufen Brian Molkos?

Der Bus des 90er-Jahre-Kinnbarts ist sein zweites Zuhause. Sein Hobby, sein Stolz, Ausdruck seines Charakters und vor allem: Zeitmaschine. Nichts in diesem klapprigen, an manchen Stellen mit Panzertape geflicktem Volkswagen LT ist jünger als zwölf Jahre. Nicht die Musik auf den Kassetten, nicht die T-Shirts mit den ausgewaschenen Kragen, nicht die Rezepturen der Nahrungsmittel und Biervorräte. Wie ein Eichhörnchen legt der 90er-Jahre-Kinnbart einfache, gleichförmige Vorräte an, die niemals variieren. Das gilt für die Getränke genauso wie fürs Essen oder die Musik. Ganz egal, ob er auf ein Festival oder einen Campingplatz am Veluwemeer reist, immer kauft er am Morgen der Abfahrt fünfzehn Paletten Dosenbier, zwei Paletten Ravioli, zehn Packungen Toast

sowie zehn Kartons stilles Wasser im Tetrapak und löslichen Kaffee in Gläsern. Das Wasser für den Kaffee erhitzt er auf den Gasflammen seines im Bus eingebauten Herds oder einem seiner zahllosen Gaskocher, deren Kartuschen er in ebenso großen Mengen hortet wie seine Konserven. Der 90er-Jahre-Kinnbart isst hastig und scheinbar lustlos, den Löffel hält er dabei wie einen Knüppel, sein Rücken verformt sich zum Buckel, und während die Nase eng über dem Weißblech klebt, tasten die Augen das Gelände ab, als suchten sie nach Feinden. Das erstaunt insbesondere deswegen, weil der 90er-Jahre-Kinnbart zu den friedfertigsten Gesellen des Rockreichs gehört. Er kennt weder Futterneid noch Geiz. Gäste, die sein Lager kreuzen, lädt er ohne Zögern ein, auf den mit brüchigen Blumenmustern verzierten Sperrmüll-Klappstühlen Platz zu nehmen und sich ein Hansa aus seinem Vorrat zu klauben. Dann schaut er gemeinsam mit ihnen versonnen über die Wiese, während in seinem Bus Sublime zum Reggae, Liberator zum Ska oder No Fun At All zum Melodycore aufspielen. Heiter ist sein Musikgeschmack und nur ein bisschen wolkig, denn obwohl er ein Kind der 90er-Jahre ist, sind ihm der Selbsthass Kurt Cobains, der Größenwahn Billy Corgans oder der Pathos Eddie Vedders fremd. So wie sein Bier ausschließlich von Hansa und Paderborner stammt, stammt seine Musik ausschließlich von den drei Plattenfirmen Fat Wreck Chords, Epitaph und Burning Heart. Die Alben, die seine Lieblingsbands nach 1999 gemacht haben, sind ihm zwar auch Ton für Ton bekannt, weil er loyal ist, aber im Bus hört er trotzdem immer die alten. So genügsam er mit seiner Nahrung ist, so ist er es mit der Musik und mit dem Leben selbst: Der 90er-Jahre-Kinnbart

geht einem geregelten, handwerklichen Beruf nach und macht seine Arbeit geduldig und gut. Karriere kommt für ihn nicht infrage; sämtliche Mehrstunden, die er dafür einsetzen müsste, verbringt er lieber an und in seinem Bus. Diesen hat er entweder mit Fellmustern von realen Tieren wie Zebra, Leopard oder Giraffe oder mit dem gelb-schwarzen Gefieder der Tigereute bemalt sowie mit großflächigen Aufklebern namhafter Surf- und Skateboardfirmen bestückt. Ob der 90er-Jahre-Kinnbart tatsächlich surft und skatet oder ob die Logos von NeilPryde, Thrasher und Titus lediglich zur Tarnung angebracht wurden, ist selbst nach längeren Gesprächen im Klappstuhl nicht herauszufinden. Auf dementsprechende Fragen antwortet der 90er-Jahre-Kinnbart stets, indem er die Augenbrauen hochzieht, Daumen und kleinen Finger zum »Hang Loose«-Zeichen formt und so verschmitzt lächelt, dass man ihm auch für den Fall, dass er noch niemals auf einem Surfbrett stand, nicht böse sein könnte.

Fünf Lieder des 90er-Jahre-Kinnbarts

Lagwagon – *Making Friends*

Liberator – *Kick De Bucket*

No Fun At All – *Master Celebrator*

NOFX – *Kill All The White Men*

Sublime – *Wrong Way*

DAS MOTTO DES 90ER-JAHRE-KINNBARTS

»Morgen ist auch noch ein Tag.«

WAS TUN, WENN DU EINEM 90ER-JAHRE-KINNBART BEGEGNEST?

Entspannen. Ausspannen. Dich in den Klappstuhl setzen. Hansa trinken. In die Sonne blinzeln. Gemeinsam schweigen und sich doch behaglich fühlen.



*Gefährt und Gefährte des 90er-Jahre-Kinnbarts:
der treue Tigerentenbus.*

Die Barbaren

Vier Spezies treten auf Festivals nur in Rudeln auf: die Barbaren, die Vandalen, die Trommler und der Kegelclub. Für die Barbaren ist das Großereignis eine Chance, zu den uralten Riten und Lebensweisen zurückzukehren, die sie in ihrem Alltag nicht mehr leben können. Sie sind Zeitreisende aus dem 2. bis 5. Jahrhundert des germanischen Raumes, Teutonen aus Jütland, Krieger und Kinder der alten Götter. Zu ihrer eigenen Irritation fanden sie sich plötzlich im 21. Jahrhundert wieder, hinter Bankschaltern oder unter Hebebühnen; in einer Welt, in der man mit der Gabel isst und die Frau bestimmen darf, wann man den Müll rausbringt. Nur auf dem Campingplatz des Festivals fallen die Barbaren für ein paar Tage in ihre ursprüngliche Zeit zurück. Nur hier können sie artgerecht leben.

Man erkennt, dass nebenan Barbaren eingezogen sind, wenn man frühmorgens den Kopf aus dem Zelt streckt und in die ausgehöhlten Augen eines Schweineschädels starrt. Nase an Nase schweigt man sich an, der lebendige Mensch und das tote Tier. In der Luft liegen der Dunst des ausgebrannten Feuers und die Mundfäule einer durchzechten Nacht. Die Barbaren haben das arme Schwein in der Nacht gebraten, verzehrt und seinen Kopf aufgespießt. Dabei sangen sie die Lieder der heiligen germanischen Schriften – Verse aus der

Edda und Strophen nordischer Pagan-Metal-Bands. Einige von ihnen streuten sogar in vollem Tenor die Lyrik von *Sehnsucht* und *Herzeleid* ein, dem Evangelium nach Rammstein, nicht ohne tadelnde Blicke ihrer Altvorderen, die derlei kommerziellen Umtrieben nicht zugetan sind. »Der große Thor würde Till Lindemann zerschmettern«, sagten diese, doch dann lachten sie wieder dröhnend und schlugen ihren Jüngsten nachsichtig auf die Schultern. In der Nacht zupfte einer von ihnen die Laute, während die Eulen riefen.

Liegt ein Waldstück direkt neben dem Festivalgelände, jagen sich die Barbaren ihr Essen selbst. Gegen Abend ziehen sie los, Knüppel, Spieße und Seile in den groben Fäusten, manche von ihnen tragen einen Wikingerhelm auf dem Kopf. Da einige ohne Frauen unterwegs sind, erbeuten sie zum Wild auch noch ein paar Weiber auf dem Wege. Sie brauchen keinen Zwang anzuwenden und müssen keine groben Stricke zum Fesseln mitnehmen, denn gerade junge Studentinnen, deren Freunde wie kleine Astgabeln mit Brillen auf ihren Klappstühlchen hocken, sind fasziniert von den kolossalen Mannsbildern aus dem hohen Norden. Im echten Leben würden sie sich nicht mit ihnen abgeben, aber hier im Reservat wagen sie den Sprung in die wilden Wogen Walhallas.

Wird es dunkel, geben sich die Barbaren lautstark allen leiblichen Genüssen hin. Ihre Stimmen sind wie Donnerhall und ihre Lustschreie klingen wie Nebelhörner. Ob sie gerade trinken, essen, feiern oder ihr Fleisch in fremde Lenden versenken, lässt sich dabei kaum unterscheiden. Wo die Barbaren wohnen, spritzen sämtliche Säfte, und so mancher Nachbar hat in der zweiten Nacht sein Zelt geschnappt, ver-

schüchtert die Flucht ergriffen und sich zu dem astgabeldürren Studenten gesellt, dem die Freundin Richtung Ymir und Odin weggelaufen ist.

In ihrer Ernährung rustikal, ihrem Körperbau gigantisch und ihrer Triebhaftigkeit ungebremst, sind die Barbaren unterm Strich dennoch gutmütige Gesellen. Sie bringen ihre Mitmenschen niemals willentlich in Gefahr. Ab und zu findet man einen angeschlagenen Soziologiestudenten unter ihren Achseln kleben, der sich versehentlich dort verfangen hat, als sie beim Konzert nach dem Klatschen ihre baumgroßen Arme wieder herunternahmen. Anders als die Vandalen oder die Trommler besuchen die Barbaren die Konzerte auf dem Bühnengelände durchaus. Wohlwollend begrüßen sie jede Art von Rock, die der englischen Übersetzung dieses Wortes gerecht wird und schwer wie eine Lawine auf die Menge zurollt.

Sanfter Spott ergießt sich hingegen aus ihren spanferkelgroßen Mündern, wenn sie Musiker beobachten, die der Gattung Schnösel, Schuhgucker oder Avantgardist angehören. Die Barbaren müssen genügsam sein, denn ihre ureigene Musik ist auf einem normalen Rockfestival rar gesät, allenfalls Anathema oder In Flames entlocken ihnen etwas Respekt. Auf einem Metal- oder Gothic-Fest mit hohem heidnischem Anteil sieht das schon anders aus. Ertönt dort der Klang der alten Götter, erheben sie die schmutzigen Hände und schwenken die alten Knochen, während sie wie uralte Eschen aus der Menge ragen. In ihren langen Bärten sammeln sich Kleintiere und Leergutbecher.

Nur vor einem haben die Barbaren Angst: dem Montag oder Dienstag, an dem sie den Platz räumen und wieder in die Gegenwart zurückkehren müssen. Hinter den Bankschalter, wo der Anzug kneift und sie mittags nur ein winziges Truthahn-Sandwich in ihren großen Fingern zerbröseln. Oder unter die Hebebühne, wo das Öl in die Hautfurchen tropft, während Eins Live aus dem Radio neue Singles von Lady Gaga und David Guetta plärrt. Die Barbaren sind aus ihrer Zeit geworfen. Bis auf wenige Tage im Jahr.

Fünf Lieder der Barbaren

XIV Dark Centuries – *Walhalla's Tore*

Amon Amarth – *Twilight Of The Thunder God*

Gernotshagen – *Märe aus wäldernen Hallen*

Nagelfar – *Hünengrab im Herbst*

Rammstein – *Das alte Leid*

DAS MOTTO DER BARBAREN

»Essen macht Spaß. Viel essen macht viel Spaß.«

WAS TUN, WENN DU EINEM BARBAREN BEGEGNEST?

Ruhig bleiben. Gesellig werden. Jede Gabe annehmen. Spanferkel essen. Lauthals lachen. Die Ahnen loben. Sich erst wegschleichen, wenn der Barbar schläft.

Die Bettina

Die sensible Bettina ist deutlich zu unterscheiden von der offensiven Betty. Die Betty ist eine szeneerfahrene Frau, mit allen Wassern gewaschen und zudem dadurch imprägniert, dass sie im echten Leben immer zur Hälfte eine Rolle spielt. Die Bettina spielt nicht. Die Bettina macht Rehaugen und weiß gar nicht, was sie hier soll. Meistens wurde sie von ihrem Freund mitgenommen, »damit sie endlich mal sieht, wie das ist«, denn eigentlich besucht sie keine Festivals und sie wird es auch nie wieder tun. Mit ihrem Freund, nennen wir ihn Robert, ist sie erst seit Kurzem zusammen. Sie hat ihm bereits ihren Reiterhof und ihre Stute Surinam gezeigt; außerdem die Anwaltskanzlei ihres Vaters und die orthopädische Praxis der Mutter, wo sich Robert genauso beeindruckt zeigen musste wie er tatsächlich war. Robert studiert Anglistik und Filmwissenschaften im zweiten Semester, sammelt seine schwarzen Sockenbälle heimlich im Bettkasten, macht beim Basketball eine ansehnliche Figur und kann recht beeindruckend über James Joyce und François Truffaut palavern, obwohl er von beiden im Grunde keine Ahnung hat. Bettina fühlt sich nicht bloß verpflichtet, ihn zu begleiten, nein, sie glaubt mit ihrer guten Seele tatsächlich daran, dass sie in Roberts Reservat etwas über ihn erfahren kann. Damit hat sie so sehr recht, wie sie es in ihren schlimmsten Albträumen nicht ahnen konnte. Denn kaum, dass sie und

Robert die Siedlung der Freunde erreicht und ihr Pärchenzelt aufgebaut haben, verwandelt sich »ihr« Robert in etwas, das die Bundfaltenhosen tragende Bettina bislang nur im Fernsehen gesehen hat, wenn die Kamera während einer Fußballübertragung flüchtig über die Fankurve fliegt und dort grölende, grobe Männer einfängt. Robert ist kein grober Gröler. Zu Hause trinkt er mit Bettina »ein Weinchen« und redet dabei von der Erzählperspektive des Bewusstseinstroms in *Ulysses*. Hier aber sticht Robert, kaum angekommen, ein Loch in eine Weißblechdose und lässt das hinaus-schießende Bier mit Hochdruck in seinen Rachen fließen, während der Schaum ihm an den Mundwinkeln rausquillt wie einem Psychiatriepatienten in 50er-Jahre-Filmen. Zu Hause kocht Robert mit Bettina stundenlang Lasagne. Hier rammt er den Löffel in gebackene Bohnen aus der Dose, schaufelt sie mit ausgefahrenem Ellbogen in seinen Mund und furzt dabei durch seinen extra für Festivals angefertigten »Blähthron«, einen Klappstuhl, in dessen Textilbezug mittig ein Loch geschnitten wurde. Zu Hause nennen ihn die Kollegen aus der Basketballmannschaft, bei deren Ligaspielen Bettina gerne zusieht, aufgrund seines guten Aussehens und seiner Führungsqualitäten als Teamkapitän »Robbie« (nach Robbie Williams). Hier setzen ihm seine Freunde eine Plastikkrone aus dem Spielzeughandel auf den Kopf, nennen ihn »König Flatulenzia« und verbeugen sich vor ihm umso tiefer, je lauter er furzt. Um den Rekord auch objektiv festhalten zu können, hat sein »bester Hofdiener« Lars aus dem Elektronikhandel, in dem er arbeitet, einen Dezibelmesser mitgebracht, der nahe des »Auslasses« angehalten wird. Da Robert mit angezogener Hose die 50 Dezibel-Grenze einfach

nicht geknackt bekommt, entkleidet er sich schließlich und setzt sich unten ohne in den Stuhl. Sein viel zu großer Hodensack baumelt daraufhin wie eine haarige Tasche die Hälfte des Weges zum Boden durch das Loch im Stuhl. Bettina kann mit Roberts Makel leben, dass Gott ihm für den Hodensack genug Haut geschenkt hat, um daraus Armeezelte zu nähen, aber hier muss sie beobachten, wie Robert ihn schamlos ausstellt. Und nicht nur das. Einer von König Flatulenzias Vasallen legt sich auch noch zur Strafe für irgendeinen Ungehorsam unter den Stuhl, um den »majestätischen Duft« einzuatmen, während ihm die Schamhaare des riesigen Sackes an der Nase kitzeln.

Bekommt Bettina ihren Robert das erste Mal abseits der Gruppe zu fassen, spricht sie ihn auf sein Verhalten an. Sie legt ihm dabei die Worte in den Mund, die sie gerne hören möchte. Dass er doch bestimmt nur Spaß mache und gleich aufhören werde mit der Maskerade. Dass er doch wisse, dass er sich nicht die ganze Zeit derartig verstellen muss, bloß weil seine komischen Kumpels das so wollen. Sie öffnet ihm alle Tore. Ist der erste Tag vergangen, stellt sie jedoch fest, dass Robert sich an diesem fürchterlichen Ort weiter dauerhaft verstellt. Sie nimmt sich vor, ihm aus dem Gruppenzwang, der das verursacht, zu befreien. Sie mag ja die Musik, die hier gespielt wird, zumindest Teile davon, Hurts würde sie gerne sehen, die tragen sogar Anzüge, und auch das Spätwerk von Franz Ferdinand macht ihr nichts aus. Und spät am Abend dann Coldplay. Ja, Coldplay! Sie plant romantische Momente mit ihrem Robert, doch am zweiten Tag stellt sie fest, dass man ihn regelrecht auf das Konzertgelände zwin-



Oliver Uschmann

Überleben auf Festivals

Expeditionen ins Rockreich

Paperback, Flexobroschur, 368 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-26808-1

Heyne Hardcore

Erscheinungstermin: März 2012

Von Bierrutschen, Bollos und Häufchenverteilern!

Die wundersame Welt der Festivals ... jeden Sommer kommt sie über das Land. Nun wird sie endlich durchleuchtet. Der Musikjournalist und Autor der übermütigen „Hartmut und ich“-Romane streift wie ein Forscher durch das wilde Reservat der Festivals, beobachtet Besucher, Musiker, Bauten und Rituale. Zum Brüllen komisch und so hemmungslos überspitzt, dass es schon wieder wahr ist.

Wer in der Wildnis überleben will, muss die Wildnis verstehen – dieses Buch hilft dabei.

Geprägt von zwanzig Jahren Erfahrung vor und hinter der Bühne schöpft Oliver Uschmann aus dem Vollen. Bei seinen Expeditionen ins Rockreich begegnet er bekloppten Besuchern und irrwitzigen Ritualen. Er beobachtet Bauten, Exzesse und Tanzstile der Spezies »Festivalmensch«, karikiert Musikertypen und lässt Klischees mit Vollgas aufeinander zurasen. Hier lernt man sie kennen, die »Vandalen«, die »Trommler« und die »Barbaren«, den »Bollo«, den »Labilen« und die »Lese-Lara«. Uschmann lässt bunt bebrillte Psychologen die sexuelle Bedeutung der Bierrutsche analysieren, enthüllt streng geheime Berufe wie den »Häufchenverteiler« oder den »Erste-Band-des-Tages-Angucker« und zieht jeden Musiker durch den Kakao, der nicht bei drei im Tourbus ist. Erleben Sie ein Panoptikum überspitzter Gestalten, in dem Hardcore-Gitarristen kleine Emos als Plektron benutzen, das Grünflächenamt aus Abfällen die Kabanossi-Wurst herstellt und Songwriter sich auf Vogelfelsen im Ozean zurückziehen. Ein Nachschlagewerk wie ein Moshpit – lustig, böse und kathartisch.

 [Der Titel im Katalog](#)